

## Wissenschaftliche „Schöpfungsordnung“

Der Biologe, der hier schreibt ist nicht Darwin - aber auch nicht irgendeiner. Es ist der berühmte "Lebensforscher" Prof. **Adolf Portmann** aus Basel! (1946, im Jahr nach Kriegsende!)

„Es ist schon fast selbstverständlich geworden, zur Verteidigung der Familie auf ihren natürlichen Ursprung hinzuweisen. Die Familie, die natürliche Grundlage unseres Staates - wie oft hören wir doch das. Und die so sprechen, sind überzeugt, dass sie auf etwas ganz besonders Wichtiges hingewiesen haben, auf einen besonders tiefen Grund unseres menschlichen Zusammenseins. Das Natürliche - das erscheint ja so oft als der letzte Trumpf in der politischen Diskussion.

Ich muss fürchten, man werde es kaum verstehen, wenn gerade der Biologe sich gegen dieses viel gebrauchte Argument wendet, oder mindestens zur Vorsicht bei seinem Gebrauche mahnt. Darum ist es vielleicht nicht ganz abwegig, das eben erwähnte Urteil einmal etwas sorgfältiger zusammen zu betrachten.

Das Wort "natürlich" darf nicht zu einem Zauberwort werden! Hat man uns nicht auch das Volk einmal als die "natürliche" Lebenseinheit aufreden wollen, und ein andermal das Blut und die Rasse? Und hat man nicht auch gesagt, es sei natürlich, dass einzelne Rassen zur Herrschaft berufen, andere zur Sklaverei vorgesehen seien? Wer also unser Familienleben bloss damit retten möchte, dass er es als besonders "natürlich" ausgibt, der läuft Gefahr, in recht üble Gesellschaft zu geraten.

Wir nehmen wohl am besten gleich vorweg, was da wirklich natürliche Grundlage ist: das ist die Fortpflanzung, auf der die Erhaltung alles Lebens beruht. Dieses Mittel allerdings haben wir mit allem Lebendigen gemeinsam, und die allgemeinen Regeln, die dieses Geschehen auszeichnen, sind auffällig ähnlich bei Pflanzen, Tieren und Menschen.

Und die Familie? Nun, darauf wollen wir lieber erst antworten, nachdem wir uns bei den höheren Tieren ein wenig umgesehen haben. Wir müssen uns auf die höheren Formen beschränken, weil ihr Leben allein mit dem unsrigen verglichen werden kann.

Es berührt und gewiss sympathisch, wenn wir erfahren, die Beringung der Vögel habe bei manchen Arten eheliche Treue nachgewiesen. In unseren Schweizer Städten leben da und dort Kolonien von grossen Spyren, den Alpenseglern - am Wasserturm in Luzern kann man ihren lebhaften schwalbenartigen Flug bewundern. Durch die Ringnummer, die man dem Vogel anlegt, ist es nachgewiesen, dass im Dachgebälk einer alten Kirche in Solothurn sechs Jahre nacheinander das gleiche Paar dieser Spyren im selben Nest gefunden worden ist. Wir sprechen von ehelicher Treue und sind gewiss sofort bereit, den sympathischen Fall in der Tageszeitung rühmlich hervorzuheben zur Festigung der Moral in unserer argen Zeit. Wer sagt uns aber, ob dieses Zusammenbleiben auf besondere Neigung dieser beiden Vögel zueinander beruht, oder nicht auf einer sehr starken Bindung jedes einzelnen Vogels an den gleichen Nistort? "Natürlich" wäre beides. In vielen benachbarten Nestern derselben Kolonie geht es ganz anders zu, und wir dürfen diese lockereren Vögel nicht verurteilen, die Jahr für Jahr eine neue, kurze Ehe eingehen. Was ist nicht alles natürlich! Da ist die Saisonehe, die nach dem kurzen Rausch der Fortpflanzungszeit vorüber ist. Die gleichen Tiere, die sich paarweise absonderten, gesellen sich ausser der Zeit des Geschlechtstriebes in grossen Scharen zueinander. Im Herbst und Winter finden Sie unsere schwarzen Krähen in solchen

Scharen vereint - im Vorfrühling aber werden Sie diese dunklen Gesellen immer nur zwei und zwei sehen.

Bei den Säugern ist die Bindung der Jungen an die Mutter sehr stark, weil die Kleinen von der Muttermilch abhängen. Aber auch dieses Band - wie verschieden mächtig ist es: Meerschweinchen kann man schon nach ein paar Tagen von der Milch entwöhnen, während bei Huftieren Monate vergehen müssen, beim Walross der Polarmeere sogar zwei Jahre, wenn man den Berichten der Jäger glauben darf. Auf dieser Basis entsteht bereits eine "Familie", doch umfasst sie nur die Mutter und ihre Sprösslinge - der Vater verlässt die Mutter gar oft nach Erlöschen des Geschlechtsdranges. Dies wirft vielleicht ein allzu ungünstiges Licht auf das starke Geschlecht; nun, es gibt auch reine Vaterfamilien. Allerdings nicht bei den Säugern, zum Milchgeben haben es die Männer hier noch nirgends gebracht. Das ist ein Vorrecht der Tauben, wo der Vater ebenso Kropfmilch produziert wie die Mutter. Nein, Vaterfamilien gibt es nur bei manchen Fischen und bei Vögeln. Einzelne männliche Regenpfeifer besorgen die Pflege der Kleinen ganz allein, auch der männliche Kasuar behütet nach einer kurzen Periode vollen Familienlebens die Jungen allein.

Was uns selber als richtig erscheint, das gibt es im wilden Leben der Tiere auch: Elternfamilie nennt es der Biologe. Löwen bieten ein Beispiel dafür. Doch ist diese Regelung der Aufzucht des Nachwuchses gar nicht etwa die häufigste.

Die Elternfamilie ist eben nur eine Möglichkeit von vielen: Wie oft bilden sich Verbände, die man mit orientalischen Lebensformen verglichen hat und als Harem bezeichnet! Da sind grössere Gruppen weiblicher Tiere von einem Männchen beherrscht: 6 bis 12 manchmal beim Edelhirsch; bei Elefanten in früheren Zeiten gar 30 bis 50. Bei manchen Arten halten diese Gruppen nur zur Brunstzeit zusammen; bei anderen sind sie dauernde Verbände, wie wir sie bei wilden Lamas, den Guanacos, auch bei Wildpferden kennen. Die Herrscherrolle ist bei einzelnen Affen so auffällig, dass man verführt worden ist, aus dem fremden Lebensbereich des Morgenlandes Namen wie Pascha oder Sultan anzuwenden. Die Gefahr ist freilich gross, dass wir Abendländer bei solcher Benennung den Orient missverstehen und erst noch das Tierleben falsch beurteilen.

Wenn sich also der Sozialreformer auf das Leben der Wildnis berufen wollte, so liessen sich sehr verschiedene Gesellschaftsformen finden, die man alle als die natürlichen anpreisen könnte. Die Staatenlenker haben denn auch durchaus nicht immer die Familie als unsere natürliche Lebenseinheit anerkannt. Der eine hat in ihr ein Hindernis für den totalen Staat gesehen: ihm schien es, dass die Kinder dem Staat gehören und dass man die Fortpflanzung dementsprechend organisieren müsse. Ein andermal erschien die Familie wieder als das wahre Element des Soziallebens, mit allen Mitteln musste sie gefördert werden. Dabei ging es bei allen diesen staatlichen Lenkungen doch nirgends mit natürlichen Dingen zu.

Wir müssen wieder einmal einsehen, dass unser menschliches Dasein auf alle Zeiten dem Leben der wilden Natur entfremdet ist. Wie das gekommen ist, wann es geschehen ist, darüber sind die Meinungen noch sehr geteilt. Aber eines ist doch sicher: was man sich auch für Vorstellungen über unsere Herkunft machen mag: der Mensch lebt, soweit überhaupt Überlieferungen von ihm zeugen, im Zustand der Kultur, die seine eigentliche zweite Natur geworden ist. Niemand sollte darum auf den Irrtum verfallen, unser Sozialleben auf einer sogenannten natürlichen Basis begründen zu wollen.

Würden wir in unserem Zusammensein das entscheiden lassen, was in uns Menschen an wirklich natürlichen Trieben am Werk ist - wir wollen uns einen kleinen Moment darauf

besinnen, was da an triebhaften Möglichkeiten bereit liegt, welches Gewirr von Lust und liebe, von Hass und Begierden, von Süchten und träger Satttheit, welches Durcheinander von Hingabe und selbstischem Drängen. Das ist die natürliche Grundlage, von der so viel geredet wird - eine Basis, vor der wir erschrecken müssen.

Wer all dem nachsinnt, der wird bald einsehen, dass unser Zusammenleben freilich natürliche Triebe zum Anlass hat - den mächtigen Trieb zur Geselligkeit, den Drang zur Fortpflanzung, die starke Bindung der Mutter an das Kind - , dass aber die sozialen Formen dieses Zusammenlebens auf geistigen Entscheidungen beruhen. Uralte geschichtliche Zusammenhänge, altersgraue Güter an Überlieferungen und Wirtschaftsweisen wirken in dieser vom Geist geprägten Form unseres Soziallebens. Das Glauben, das Denken und Fühlen ungezählter Generationen ist in dieser geistigen Entscheidung unserer Gesellschaftsform enthalten und umfängt als gewaltige Macht jeden Einzelnen von uns - sie behütet uns, diese Geistesmacht der Vergangenheit, so wie sie uns auch bedrückt; sie ist immer Schutz und Zwang in unlöslicher Bindung.

Auch unsere Auffassung vom Familienleben ist eine solche geschichtlich entstandene Form, eine solche geistige Bändigung des wirren Lebens unserer natürlichen Triebe. Unsere Glaubensformen, unser Staatenleben, unsere Ansicht vom Recht, aber auch die Wirtschaftsweise: alles ist an dieser Idee des Familienlebens mitschaffend beteiligt und wird wieder von ihr mitbestimmt in einem unabsehbaren Weben von Wechselwirkungen.

Wir haben im abendländischen Kulturkreis immer wieder die dauernde Einehe und die darauf beruhende Eltern-Familie als die uns gemässe Lebensform erkannt - nicht darum, weil wir entdeckt hätten, dass dies die natürliche Lebensart des unbekanntes menschlichen Urzustandes gewesen wäre - nein, wir erkennen in dieser Sozialgestalt unserer Familie geistige Werte, eine uns Kulturwesen entsprechende Lebensform.

Es gibt immer wieder Zeiten, wo die geltende Ordnung der geistigen Werte umstritten wird, wo man zu zweifeln beginnt an lange gültigen Formen unseres Lebens. In solchen Zeiten des Suchens lebt dann die Hoffnung auf, im "Natürlichen" die Rettung zu finden, wo die geistigen Ordnungen wanken.

Heute, wo das Leben der Familie gefährdet ist, weil die Wertordnung zusammenbricht, die einst diese Familie getragen hat, da sucht man wieder sein Heil bei der Natur. Aber wir sahen ja schon, wer sich auf diese Natur berufen möchte, der könnte gar seltsame Lebensformen rechtfertigen, die unser menschliches Zusammensein bald völlig zerrütten würden.

So geht es nicht. Wer die Familie als die uns gemässe Lebensgemeinschaft erkannt hat, der wird sie stärken durch Ordnung der geistigen Werte, durch die Kraft freien Entschlusses, durch den Einsatz seines Willens zur Familie. Er wird wissen, dass es der menschliche Geist ist, der für unsere natürlichen Triebe die rechte Form finden muss.“

*(Natur und Kultur im Sozialleben, Familienprobleme, S. 39-45, bei Fr. Reinhardt, Basel 1946)*

\*27. Mai 1897 in Basel; † 28. Juni 1982 ebenda) war ein Schweizer Biologe, Zoologe, Anthropologe und Naturphilosoph. Portmanns Arbeiten waren oft interdisziplinär ausgerichtet (Soziologie und Philosophie). Er zeigte vor allem auch die Sonderstellung des Menschen in der Natur auf, sowohl in ontogenetischer wie auch in phylogenetischer Sicht. Er prägte die heute noch wertvollen Begriffe "physiologische Frühgeburt" und "sekundärer Nesthocker"